

Salomo Popfins.

Von dem Londoner Correspondenten von ...

Niemals wohl hat es einen so unaußersichlichen, mächtigen und misgünstigen Mann gegeben wie Salomo Popfins; er war hart und gefühllos vom Scheitel bis zur Sohle, Junggeheule (was ich wohl kaum hätte hinzusetzen brauchen) und Alles, was man von ihm in der Nachbarschaft wußte, war, daß er nicht einen einzigen Bekannten besaß und daß Bettler und Straßenverkäufer, die ihn vor seinem Hause belästigten, von ihm zu Drogen der Polizei überliefert wurden.

Eines schönen Tages ereignete sich etwas vor dem alten, vierstöckigen Hause Salomo Popfins', das in der gemauerten Straße das höchste Interesse und die größte Neugier hervorrief. Vor der Thür nämlich hielt eine mit Sperd beladene Droschke, aus der dieser Droschke sprang eines der frischesten, lieblichsten und vergnügtesten kleinen Mädchen, die jemals das Licht der Welt erblickt.

Frau Popfins steckte ihren Kopf aus der zweiten Etage von No. 33 und bemerkte zu Frau Kewb, welche ihren Kopf aus der dritten Etage von No. 35 gestreckt: „Nun hört Alles auf,“ und Bemerkungen aller Art ließen sich auch noch von verschiedenen anderen Fenstern vernehmen. Allein, verwundert oder nicht verwundert, wie die Nachbarschaft auch immer sein mochte, das Gesicht wurde abgelenkt, auf des Kutshers Klingeln die Hausthür geöffnet, und eine ältere weibliche Person erschien auf der Bildfläche; sie besah nur ein Auge und trug eine Krone aus fünf- undzwanzig Federn bestehend, die in militärischer Ordnung arrangirt, lebhaft an fünf- undzwanzig Pfropfenzieher erinnerten.

„Sie ich indessen in meiner Erzählung fortfahre, möchte es gut sein ein paar Worte, die kleine Fremde betreffend, hier einzuflechten. Sie war die Tochter von Salomo Popfins' jüngerem und einzigen Bruder und war Waise geworden, ehe sie noch ihr drittes Jahr zurückgelegt. Man hatte sie darauf einer alten, treuen Dienerin der Familie übergeben und Salomo Popfins' sandte von Zeit zu Zeit eine kleine Summe Geldes, welche den Unterhalt des Kindes zu decken bestimmt war, dabei unterließ er jedoch niemals, scharflich zu rathsonniren und sprach wiederholt die Drohung aus, sich seiner nicht mehr um anderer Leute Väter kümmern zu wollen. Jetzt aber war die alte Dienerin gestorben und Salomo hatte beschlossen, sich das verwahrloste Mädchen erst mal anzusehen und dann zu überlegen, was er mit ihr machen könnte. Und so erblickte wir sie denn, wie sie so eben ihres gestrigen Herrn Onkels Schwelle überschreitet.

„Bist Du die?“ fragte die Einmüthige. „Ja,“ antwortete das kleine Mädchen, indem ein unabweisliches Schöln aus ihrem kleinen Mund spielte und sie die Alte neugierig fixirte. „Ist bin die kleine Rose, und bin gerade angekommen. Aber wer bist Du denn? Du siehst mal recht komisch aus.“

Barbara, Salomo's Haushälterin und Ableiter all seiner schlechten Laune, war eine gutmüthige alte Frau, welche, so sonderbar es auch erscheinen mag, ihres Herrn Marotten bereits ein Vierteljahr hundert mit dem größten Gleichmuth ertragen, ja sie hatte dabei nicht einmal ihren guten Humor verloren. So schickte sie sich denn auch jetzt nicht im geringsten beleidigt durch die etwas persönliche Bemerkung, sondern antwortete lächelnd: „Ja, mein Mädchen, ich bin nicht schön, aber verglichen mit ihm — (dabei wies sie mit dem Finger nach dem Wohnzimmer Salomo's) bin ich doch eine Venus! Er ist schauerlich häßlich und sank den ganzen Tag. Aber fürchten Sie sich nicht, kleines Fräulein, er wird sie ja nicht gleich freffen!“ Bei dieser freundlichen Ermunterung schob Barbara ihre alte Schürze noch mehr auf die Seite (mit der vollen Ueberzeugung, daß sie gerade das Gegentheil that), öffnete eine Kammertür und steckte vorzüglich die Nase hinein, augenscheinlich fürchtend, daß dieses etwas hervorragende Glied mit irgend einem unliebsamen, ihr nicht ganz unbekanntem Gegenstand in Berührung kommen könnte und meldete: „Jetzt ist sie da!“

„Natürlich ist sie da, als ob ich das nicht geblüht! Wenden Sie etwa, daß ich taub bin, haben Sie den Körper nicht genug im Fluß herumgeworfen und ist der durch die offene Thür kommende Zug mir nicht durch und durch gegangen? Ich fühle schon Rheumatisismus in beiden Beinen.“ Und um dieser Bemerkung mehr Nachdruck zu geben, nahm Salomo, welcher in Pantoffeln und Schlafrock auf einem Sofa vor dem Ofen saß, eine von seinen Fußbedeckungen und warf sie Barbara nach dem Kopf. Diese aber fing den Pantoffel mit der größten Geschicklichkeit und einer Miene auf, als hätte sie schon darauf gewartet und als verstände sich diese kleine Liebesbeziehung ihres Herrn ganz von selbst.

„Ist sie reinlich?“ brummte Salomo, worauf Barbara der Kleinen, welche unbesorgten im Fluß herumtrippelte und ihre neue Umgebung musterte, winkte. Rose lächelte im Zimmer und ehe sich Salomo auch nur besinnen konnte, war sie auf seinen Schoß geklettert und redete ihm also an: „Du bist mein Onkel Salomo, und ich bin die kleine Rose. Meine alte Lene hat immer gesagt, daß Du ein sehr verdrißlicher alter Mann bist, aber wir wüßten das schon mit dem Kauf nehmen, denn Du gibst uns Geld. Warum bist Du denn immer so verdrißlich?“

Salomo Popfins' Mund öffnete sich weit und immer weiter in stummen Erstaunen. Dies Kind, die kleine Bettlerin, sie, die ganz von seiner Gnade abhängig — wagte es — eben erobert er den

Arm, um die kleine Person unwirsch auf sich zu stoßen, als sein Blick auf ihr Gesicht fiel, auf die ungeschätzlichen großen blauen Augen, die ihn so furchtlos freudig anblickten und — er ließ sie nicht herunter. Im selben Augenblick aber bemerkte er Barbara, die, stark vor Verwunderung, an der Thür stehen geblieben, ihr dies seltsame Scene anschaut. Inständig griff Salomo nach einem in der Nähe liegenden Buch und zielt damit auf sein Opfer, als Rose mit ihren kleinen Armen die erhobene Hand umflämmerte und mit aller Kraft herunterzuweichen versuchte.

„Nein, nein, Du unnützer Onkel, das muß Du nicht thun!“ Unwillkürlich ließ Salomo seinen Arm sinken und zum zweiten Mal schaute er, ganzlich aus der Fassung gebracht, auf das ihm jetzt fast ärgertlich ansehende kleine Mädchen. Während dessen verschwand Barbara und die beiden, der grämliche, sauerliche Alte und das fröhliche, zu-träuliche Kind, blieben allein.

„Du, sie ist ganz wie ihr toter Vater,“ dachte Salomo, und Erinnerungen fliegen in ihm auf, die lange vergessenen und begraben gewesen; er dachte an die Jahre, wo er noch nicht so menschlich und verdrossen sich gefühlt, an eine längst vergangene Zeit, wo er zusammen mit seinem Bruder so fröhlich und glücklich gewesen! Aber nein! es war Luffan, alles Luffan und mit einer energischen Bewegung suchte er diesen ihm so fremden Gedanken loszureißen.

„Ich muß sagen,“ begann er, zum ersten Mal das Kind ansprechend, „Du bestizt eine außerordentliche Portion Dreistigkeit, was hast Du auf meinem Schoß zu suchen, he?“

„O, ich habe immer aus Lene's Schoß geissen und sie sah viel netter und freundlicher aus als Du. Aber sie hat mir immer gesagt, wenn ich Dich mal sehen sollte, müßte ich sehr artig sein und versuchen, Dich gern zu haben; ich versuche es jetzt, aber ich glaube nicht, daß ich Dich sehr gern habe.“

„Nicht — hm, Du glaubst, Du hast mich nicht sehr gern, und warum denn nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil Du so böse aussehst, gerade so wie ich immer ausseh, wenn Lene mich in die Ecke stellt, mit dem Gesicht gegen die Wand — weißt Du, weil Lene sagte, ich solle dann immer so häßlich aus.“ Salomo lächelte, rüde unruhig auf seinem Sessel hin und her und dann — ereignete sich etwas Unerhörtes, Salomo Popfins lächelte. Und was für ein Lächeln! Das Gesicht, welches seit fünfzehn Jahren, drei Monaten, elf Tagen und einer Stunde nicht mehr diese Veränderung durchgemacht, verzog sich zu den wunderbaren Querschnitten hinauf und hinunter, freuz und quer, als spiegelte es ein inneres Erdbeben wieder. Klein Mädchen, ihres Onkels verzerrtes Antlitz bemerkend, begann zu lachen und als Salomo fortfuhr, heiter dreinzuschauen, brach ihre Lachlust heraus aus, daß das ganze Zimmer von ihrem überhellen Stimmzugen widerhallte.

Lachen ist nun aber, wie allgemein bekannt, sehr ansteckend, und Rose'sen bezügliche Lachen besaß diese Eigenschaft in besonders hohem Grade. So geschah es denn auch, daß den Lippen Salomo's plötzlich ein Laut entfuhr, als ob ein großes Häufel rothiger Schläfen aneinander fuhr, mit anderen Worten, Salomo Popfins lachte!

„So, jetzt bist Du ein netter Onkel und wenn Du immer so lachen willst, so will ich Dich auch lieb haben — sehr lieb haben, ganze tausend Meter lang.“ Nun war Salomo Popfins die Idee, daß ihn Jemand lieb haben wollte und noch dazu ganze Tausend Meter lang, so außerordentlich neu und überraschend, daß er gänzlich verwirrt nicht wußte, was er darauf antworten sollte; augenscheinlich aber hatte ihm diese Versicherung aus dem Kindermaute wohlgethan, denn er lachte weiter, bis es ihm ganz plötzlich einfiel, daß er sich ja gar nicht um das leidliche Wohl seines kleinen Gastes gekümmert.

„Dast Du seit heute Morgen auch etwas gegessen, Kind?“ fragte er. „Nein, gar nichts, und ich bin sehr leidlich hungrig,“ antwortete Rose.

„Natürlich müßt Du hungrig sein, ich dachte mit das.“ Und Salomo ließ zur Klingel und rief so ungeschäm daran, daß Barbara dachte, es wäre ein Unglück geschehen und stürzte vor Schreck herbeigelaufen kam. Wer aber beschrieb ihr Entsetzen, als sie, in's Zimmer tretend, das so unglückliche Mädchen in größter Harnose zusammen plaudern hörte, ja, ihre Praxenlehre schienen unter dem Einfluß der Ueberredung, Salomo Popfins' lachen zu sehen, lang und immer länger zu werden.

„Dier,“ rief ihr der Letztere zu, hier ist Welt, lauten Sie mal schnell zum Konditor und holen Sie Tausend Meter Butterbrotchen und für drei Vence Liebe, ja, nein! ich meine für fünf Schilling Butterbrotchen und für drei Schilling Biscuits und bringen Sie auch etwas Fleisch und Pudding und Austern und Prastatoffeln und was Sie immer bekommen können, das arme Kind ist bei nahe verhungert, was Rose?“ wandte er sich zu dieser.

„Ich bin sehr, was? hungrig?“ erwiderte die kleine Dame, „aber ich glaube nicht, daß ich all das werde essen können, was Du bestellt hast; also bitte, sage der alten komischen Dame lieber, daß sie nicht so viel bringt.“

Die Idee, Barbara eine alte komische Dame zu nennen, brachte die restigen Schüsseln wieder in volle Bewegung. Salomo lachte, bis ihm die Tränen in die Augen traten.

„Nun schmeck Einer,“ rief Barbara, ich habe immer geglaubt, daß mein Herr nicht lachen konnte!“

„Was?“ unterbrach sie Salomo unwillig, indem er verzerrteste Anstrengungen machte, seine gewohnte mürrische Miene wieder anzunehmen und verlor sich wieder einem harten Gegenstand aus, welcher, welchen er Barbara an den Kopf werfen konnte, sie alte Herr, ich habe gar nicht gelacht.“

„Hui, psui, Onkel, so zu lachen,“ fiel hier ganz entsetzt die kleine Rose ein, „Vene hat mir immer gesagt, daß es sehr schlecht ist, die Unwahrheit zu sprechen, und Du bist doch viel älter als ich.“

„Hm — hm,“ brummte Salomo mit einem Seitenblick auf das Kind, „ich glaube wohl, ich bin etwas älter als Du, aber ich denke wirklich, ich bin jünger geworden, seit Du hier bist, kleine.“

gen machte, seine gewohnte mürrische Miene wieder anzunehmen und verlor sich wieder einem harten Gegenstand aus, welcher, welchen er Barbara an den Kopf werfen konnte, sie alte Herr, ich habe gar nicht gelacht.“

„Hui, psui, Onkel, so zu lachen,“ fiel hier ganz entsetzt die kleine Rose ein, „Vene hat mir immer gesagt, daß es sehr schlecht ist, die Unwahrheit zu sprechen, und Du bist doch viel älter als ich.“

„Hm — hm,“ brummte Salomo mit einem Seitenblick auf das Kind, „ich glaube wohl, ich bin etwas älter als Du, aber ich denke wirklich, ich bin jünger geworden, seit Du hier bist, kleine.“

„Oh, das ist schön, Onkel, mach daß Du noch immer jünger wirst, bis Du so alt wirst wie ich, dann können wir zusammen lachen, oder mit den Puppen spielen, willst Du, Onkel?“

Salomo Popfins' Lachen und Puppen spielen! — war es denn möglich? Ziel das alte grämliche Haus nicht zusammen bei diesem Unerhörten! Wunderbar genug, es blieb stehen und der lauerliche alte Onkelgram saß wieder in seinem Armstuhl, schaute das kleine Mädchen auf seinen Knien und ließ sich von ihr in all die Geheimnisse des Kochens und Puppenspiels einweihen. Und dann kam Barbara, so beladen mit Paketen und Bündeln, daß es schwer hielt herauszufinden, was Barbara und was Bündeln war. Nachdem alle die herbeigekleppten Delikatessen aufgesetzt, setzte Salomo seinen Geist mit eigener Hand an den Tisch und forderte ihn auf, tüchtig zuzulangen, er selbst wollte nichts anrühren.

„Na hör, Onkel, wenn Du nicht essen willst,“ plauderte Rose, so will ich Dir was sagen: wir wollen spielen, daß wir sehr feine Leute sind; ich bin die „Schöne Frau“ und Du bist mein „Bedienter.“ Wenn ich was haben will, werde ich auf den Tisch klopfen, und dann müßt Du sagen: „Ja Befehl, gnädige Frau!“

Salomo begann sich wundern über die Einfälle seiner kleinen Nichte zu machen, und ganz darauf eingehend ließ er geschäftig hin und her, um all die unglücklichen Gegenstände herbeizuschaffen, welche seine anspruchsvolle „gnädige Frau“ verlangte.

„Ja wohl nicht, ob vornehmer Damen im Allgemeinen sehr viel essen, kann aber bezweigen, daß diese einen ganz außerordentlichen Appetit entwickelten. Schließlich jedoch des Essens und Spielens überdrüssig, begann die kleine Dame Zeichen von Schläfrigkeit zu zeigen und sprach den Wunsch aus, daß die alte komische Dame sie jetzt zu Bett bringen sollte.

„Wißt Du, Onkel,“ flüsterte sie Salomo in's Ohr, als Barbara erschien, um ihres Herrn Nichte unter ihre häßliche zu nehmen, „wenn ich im Bett bin, werde ich mit einmal fürchtbar zu scheiden anfangen und so thun, als ob die da (dabei zeigte sie auf die eben Eingetretene) der schwarze Mann wäre.“

Damit lächelte sie Onkel Salomo und versicherte ihm, daß sie ihn jetzt für fünf-tausend Schilling lieb habe, was jedenfalls eine ganz anständige Summe war und ebenso befriedigend als tausend Me-taler.

Salomo setzte sich, als ihn Rose'sen verlassen, wieder auf einen Armstuhl, aber er war nicht mehr der üblichen, menschenfreundliche Salomo; wie mit einem Rauberschlag schienen die harten, strengen Linien aus seinem Gesicht hervorzuschauen, ein sanfter, menschenfreundlicher Ausdruck zeigte sich auf demselben und wenn es gestattet gewesen wäre, in seinen Gedanken zu lesen, würde man das folgende vernommen haben: Oh, Salomo, Salomo, da hast Du hier gesehen, daß für Jahr, Dir selbst und Andern eine Last, hast Deine Zeit verschwendet in unbedeutendem Nichtsth, in Einsamkeit, in Niensth und Weltverachtung. Niemals, bis dieses Kind es Dich gelehrt, hast Du gewußt, wie schön es ist, vergnügt zu sein, und welchen Genuß es gewährt, sich Andern gegenüber freundlich und wohlwollend zu zeigen. Oh, Salomo, Salomo! Aber es ist noch nicht zu spät — nein, nein, nicht zu spät!

Und es war wirklich nicht zu spät! Nach zwei Tagen schon hatte Salomo Popfins sich so weit bewegt, Barbara nicht mehr mit Pantoffeln und ähnlichen Gegenständen zu bombardiren; eine schädliche Eigenschaft nach der andern nahm Abschied von ihm, und es dauerte nicht lange, so war Salomo Popfins der populärste Mann in der Straße, allgemein geliebt und geschätzt, und alles Dies hatte ein Kind, ein fröhliches, fröhliches Naturkind zu Stande gebracht.

Cätilia Bonaparte.

Seit vor Kurzem in Paris das un-jungfräuliche Buch Correg's über Cätilia Bonaparte, geborene Kamolino, erschienen ist, befaßt sich namentlich auch die deutschsächsische Presse mit dieser Frau, welche durch ihre erschütternden trübseligen Schicksale und durch die Weise, wie sie dieselben ertrug, und wie sie sich früher auf dem Gipfel des Glücks benahm, so wie durch ihre ganze Eigenart unter die merkwürdigsten und achtungswürthigsten weiblichen Gestalten in der Geschichte gehört.

Von ihr hatte der gewaltige Sohn das antik klassische Gesicht, die eiserne Willenskraft, den Heldennuth und den Genie; aber seine Selbstbeherrschung und einfaches Wohlverhalten er nicht von ihr annehmen. Näheres lautet:

Baron Varren, der Verfasser des hochinteressanten Buches über Napoleon's Mutter, kennt Alles, was in Memoiren und sonstigen Schriften über Cätilia er-

schienen ist. Dazu gefügt er eine Fülle unerschöpflicher Briefe aus Staats- und Privatarchiven, Briefe von ihr selbst, Briefe Napoleon's und aller Mitglieder seiner Familie, ein reiches Material, das er zu dem überlebensgroßen Bilde dieser historischen Gestalt verarbeitet, von welcher Napoleon sagte: „Der Kopf eines Mannes auf dem Körper einer Frau.“

Ueber ihre Jugend und ihren Entwicklungsgang erfahren wir aus dem Buche nicht viel, dasselbe setzt eigentlich mit der Geburt Napoleon's ein. Der Verfasser berichtet nur, daß Cätilia Bonaparte auf Korsika gefeiert war, an ihrer Schönheit und ihrer Tugend, die sie gegen mancherlei Angriffe erfolgreich verteidigte. Zur Zeit der Geburt Napoleon's war Korsika ein Kriegssloger. Die ganze Insel befand sich im Aufstand gegen das französische Königthum, das sie an die genuesische Oligarchie verschlagen wollte. An diesem „Unabhängigkeitskampfe“ unter Führung des bekannten Paoli theilte sich auch der Vater Napoleon's, der Abbot Carlo Bonaparte. Zu Beginn des Krieges verließ er mit den Seinigen das friedliche Haus in Maccio, und nun sehen wir seine lächne und todesmuthige Gattin, die ein Kind unter dem Herzen trug, überall an seiner Seite; durch Sturm und Kriegswirbel, durch die aufstrebenden Gebirgszüge auf un-glaublichen Märschen und unwegsamen Höhenpfaden ging sie mit, an dem ganzen Feldzuge nahm sie Theil.

Napoleon war von ihren zahlreichen Kindern ihr Liebling. Bieleicht, weil er ihr ähnlich sah? Oder weil sein Wesen schon in früher Jugend Jüge auswies, die ihn von anderen Kindern ausfallend unterschied? Trotz aller Strenge, mit welcher Cätilia ihn, wie alle ihre Kinder erzog, wandte sie ihm ihre besondere Liebe zu und verwöhnte ihn ein wenig.

Durch das Jürwort des französischen Gouverneurs der Insel erhielt der kleine Napoleon in seinem zehnten Lebensjahre einen Freipass in der Kriegsschule von Brienne in Frankreich, wo er jedoch endlich viel zu leiden hatte, weshalb er seine Eltern wiederholt in verzweifelten Briefen bat, man möge ihn aus dem Anstalt nehmen. Sein mahlloser Leichter machte die übrigen Zöglinge zu Feinden, die ihn wegen seiner italienischen Aussprache, namentlich aber wegen seiner Armut — es gab dort außer ihm nur Kinder aus sehr reichen und vornehmen Häusern — verspotteten und beschimpften. Einer der Lehrer hielt mit der Wotte und quälte den Knaben unglücklich. Einmal rief er ihm wegen eines leichten Fehlers zu: „Auf die Kniee, du Bonaparte! Du hast heute auf den Knien Dein Wohl einzunehmen!“ Das Kind war empört über die Ungerechtigkeiten und das Demüthigende der Strafe. „Ich werde lebend essen, wenn es sein muß,“ sagte der kleine Korse, „aber in unserer Familie kniet man nur vor Gott!“ Der wüthende Lehrer stürzte sich nach dieser Antwort mit drohender Gerechtigkeit auf ihn. Der arme, ohnehin verorrte Kleine brach daraus mit den Worten: „Nicht wahr, Mama, nur vor Gott?“ ohnmächtig zusammen. Als Cätilia diese rührende Anrufung mitgetheilt erhielt, war sie bis zu Thränen ergriffen. Sie schickte über die Behandlung ihres Kindes Klage, jener Lehrer erhielt eine scharfe Rüge und die entwürdigende Strafe wurde in der Anstalt für immer abgedahlt. So blühte Napoleon in seiner Kindheit zu seiner Mutter wie zu einem höheren Wesen empör, das ihm gar tolle Grundzüge und Lebensregeln in's Herz legte. Erst wies sie ihn aber zurück und mahnte ihn an seine Pflicht, wenn er wegen seiner beschämenden Armut in Klagen ausbrach und sich aus der Anstalt wegzuwälte. Sie sandte ihm, was sie hatte. Ihre Briefe aus jener Zeit tingen das beste altrömische Gepräge.

Zu Hause gingen die Dinge indessen nicht gut. Das Haus war voll Kinder und die Einkünfte waren gering. Nach schlimmer gestallten sich die Dinge, als der Vater im Jahre 1788 am Magen-trebs starb. Der sechszehnjährige Napoleon war damals in der Kriegsschule zu Paris. Cätilia hatte nun die jerrästen Vermögensverhältnisse in Ordnung zu bringen. Sämlichens war damals bei ihnen Kämmerer und Cätilia hatte sich, wie den größten Theil ihres Lebens, wieder als Sprachlehrerin zu bewähren. Aber es wurde nicht länger.

Nach Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1793 als Napoleon ein junger französischer Artillerie-Offizier war, wollte Paoli Korsika den Engländern in die Hände spielen, und bei dem großen persönlichen Anhang, den er auf der Insel besaß, ging Alles mit ihm. Die Bonapartes aber hatten sich energisch für Frankreich erklärt. Sie wußten lächerlich und der Pöbel plünderete ihr Haus, um es schließlich niederzubrennen. Einem Tag und eine Nacht irrte Cätilia mit ihren Kindern flüchtig an der Küste Korsika's umher, bis sie in einer verödeten Nacht die Barre fand, in der sie Napoleon auf ein französisches Schiff brachte. Von allen Hilfsmitteln entblüht, kam die zahlreiche Familie in Marseille an.

Die Tage des Verdes, die sie damals durchlebten, drückte schwer auf der Seele Napoleon's und brachten ihn, den den Seiten nicht helfen konnte, der Verzweiflung nahe. Aermal schon hatte er zufolge einer Ueberanstrengung in seinen Studien und die Reute eines un-befriedigten Trübsinn, seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machen wollen. Beide Male verhinderte die Mutter die schreckliche That und richtete ihren Sohn durch ihr Trosteswort und die Festigkeit ihres Charakters wieder auf. Das dritte Mal geschah es in Marseille, daß er seinem Leben selbst ein Ende machen wollte. Die wahninnig rannte er an die Meerestiefe, um sich in die Fluthen zu stürzen. Da fiel ihm ein

Matrose jubelnd um den Hals. Es war ein alter Artillerie-Kamerad, der verflucht nach Frankreich zurückkehrte, um die Mutter wiederzusehen. Er bemerkte sofort das verdrießliche Wesen Napoleon's. „Was ist Dir?“ rief er aus. „Du freust Dich nicht mit mir? Du siehst aus wie ein Mensch, der etwas Furchtvolles thun will.“ Mit wenigen Worten schilderte ihm der junge Offizier seine Lage. Da öffnete der angeblühte Matrose seinen Gürtel und nahm seinen Beutel heraus. „Da sind zehntausend Francs“, sagte er; es ist Alles, was ich habe.“ Napoleon ließ mit dem Gelde davon. Nach vielen Jahren, als das Kaiserthum längst proklamirt war, gelang es, den Deumatis — so hieß der Mann — zu entdecken. Er lebte irgendwo in Frankreich heimlich als Offizier. Mit Nähe war er zu bewegen, für das Geld, das er einst dem Freunde großmüthig vorgezogen, 300,000 Francs anzunehmen; Napoleon überhäufte ihn auch sonst mit Ehren und Würden. Mit jenem Gelde kam die Familie vorerst über alle Fährlichkeiten hinweg.

Der Ruhmesthron Napoleon's hob sich rasch und blendend. Die Mutter blieb stiel zu ihm empor, aber sie sah auch immer die Gefahr des Sturzes. Allerdings verrieth äußerlich kein Zeichen ihre besänftigende Erregung; dafür sorgte ihre Kaltblütigkeit und Charakterstärke.

In einem der stürmischen Abende, welche unmittelbar dem achtzehnten Brumaire (9. November 1799), welcher den Napoleon zum Diktator der französischen Republik machte, vorhergingen, saß Madame Letitia mit ihrer Tochter Pauline, damals die Gattin des Generals Lecere, und noch einigen Damen in einer Loge des Theaters Feydeau in Paris. Sie war den ganzen Tag aufgeregt und unruhig gewesen, ging aber doch in's Theater, vielleicht um Einige über den Ernst der Dinge zu täuschen, die sich verdrähten. Immer wieder wandte sie aber die Blide der Logenthüre zu, als erwartete sie Jemand. Der Vorhang ging empor. Ein kleines Stück wurde ruhig abgehospelt, als plötzlich der Regisseur auf der Bühne erschien, bis an die Kämpfe herovertrat und nach einer Verbeugung laut die Worte sprach: „Bürger! Der General Bonaparte in Saint-Cloud wäre von den Beräthlern des Vaterlandes beinahe ermerdet worden.“ Die Worte riefen großen Lärm hervor. Pauline ließ einen lauten Schrei aus und alle Blide wandten sich nach der Loge der Damen. Letitia war weiß wie eine Marmorstatue; aber sie beugte sich zu ihrer Tochter, ergriff ihre Hände und beruhigte sie, indem sie in strengem Tone sagte: „Pauline, wozu dieser Gelat? Schweige. Hast Du nicht gehört, daß Deinem Bruder nichts geschehen ist? Ruhig — und komme! Wir müssen Nachrichten einholen.“

Mit ihrem Sohne Lucian widersehte sie sich später der Erziehung des Napoleon'schen Kaiserthrons auf das entschiedenste und heftigste. Sie wollte, daß Napoleon republikanischer Consul bleibe. Als der Kaiser seinen Bruder Lucian verbannte, folgte sie diesem freistündlich in's Exil.

Später auf den Ruf des Kaisers an seinen Hof gekommen, bewahrte sie auch dem Allgewaltigen gegenüber ihre Mutterwürde und widersehte sich den meissen seiner Maßregeln. Man that ihr Unrecht, wenn man sie geizig nennt. Sie lebte einfach und ohne Aufwand, weil sie keine Neigung zu Prunk hatte. „Ich hüfte für die ungewisse Zukunft an,“ sagte sie, als Napoleon auf dem höchsten Gipfel der Macht stand; denn ihr nächster Schicksal sah bei der unabhäglichen baren Ruhm- und Ererbungs-Act des Sohnes den Zusammenbruch voraus.

Und es kam der Tag, wo Napoleon das brauchte, was die Mutter „angehäuft“ hatte. Die Gestalt Letitia's wußte nach dem Sturze des Kaiserreichs großartig empor. Sie eilt zu Napoleon nach Elba und bringt ihm alles Geld, das sie erspart hatte, und das der Familienliediger, welches sie bekommen konnte. Sie verkauft ihren Schmuck, das Letzte, was sie hatte, um Alles für den Sohn zu Gold zu machen. In ihre Hände legt Napoleon die letzte Entscheidung, ob er noch Frankreich zurückkehren soll. Ihr Mutterherz erbebt, sie sieht den Sohn laufend neuen Gefahren entgegen eilen, sie meint und begreift das Gesicht in den Händen. Dann sagt sie: „Du hast Recht. Das kann nicht das Ende sein.“ Zugleich warnt sie ihn aber ohnwegend.

Den Abschied Letitia's von Napoleon nach seinem Uaglich von Waterloo, als er in die zweite und letzte Verbanung ging, wohnete ein klassischer Berg bei der Schauspielers Palma. Das war die schönste tragische Scene, die ich gesehen habe,“ sagte er später zur Boleslavin der Königin Hortense, der Stiefmutter Napoleon's. Keines von beiden vermochte ein Wort zu sprechen. Stolz und wie erstarrt in tragischer Größe hielten sie sich die Hände. Ueber die Wangen Letitia's flossen langsam zwei große Thränen herab. Dann sagte sie: „Lob wohl, mein Sohn!“ Und er erwiderte: „Lob wohl, Mutter!“ Sie lächelten sich darauf und schieden — Beide wußten es, für immer.

Später hoffte Letitia, von Rom aus zu ihm nach St. Helena ziehen zu dürfen. Napoleon aber wollte nichts davon wissen. Wieder scharrte sie Alles zusammen, machte Alles zu Geld, was eine letzte Glückszeit ihr gebracht hatte, und bot es dem Sohne an. Er wies es zurück. Jemand stellte ihr vor, daß sie dem Elend verfallen werde. „Was thut's?“ sagte sie. „Wenn ich nicht mehr habe, werde ich einen Stab nehmen und um Almosen gehen für die Mutter Napoleon's.“ Unermüdlich war sie in Briefen an die Potentaten Europa's, damit das Loos ihres großen Sohnes auf

St. Helena gelindert werde; sie erhielt gar keine Antwort und schrieb immer von Neuem. Nach Napoleon's Tode wollte sich ihr ganzes Interesse seinem Sohne, dem Herzog von Reichstadt, zu. Aber auch dieser Hoffnungsstern erlosch ihr.

Um mehr als zwanzig Jahre überlebte sie den Imperator — zwanzig Jahre, die sie im Exil verbrachte. Die Sturmthone der französischen Juli-Revolution von 1830 schlugen noch an das Ohr der achtzigjährigen erblindeten Gräfin. Sie erlebte es, daß die von den Bourbonnen ungeschätzte Vendôme-Säule mit dem Standbild des Kaisers in Paris wieder aufgerichtet ward. „Ich könnte es nicht mehr sehen,“ sagte sie. „Wäre ich aber fähig, von Rom nach Paris zu reisen, so würde mir Gott die Kraft geben, die Säule zu sehen, und ich würde mich fasten überzeugen, ob es wahr ist, daß er wieder dort steht.“

Napoleon hat seine Mutter öfter unter-schätzt; aber auf St. Helena sprach er ihr den Werth zu, den sie besaß. Er rühmte ihren Geist und ihre antiken Tugenden. „Das meine Mutter anbelangt,“ sagte er, „so ist sie jeder Art von Berechnung würdig.“ Diese Worte sind ihr bestes Denkmal.

Eine Anekdote vom Herzog von Danzig.

Francois Joseph Lesore, der Sohn eines Wälders, französischer Marschall und Herzog von Danzig, wurde einst von einem Jagendfreunde in seinem Palaste zu Paris besucht. Dieser konnte gar nicht ausfinden, die Pracht der Zimmer, die verschwenderische Fülle der Tafel, überhaupt den Reichtum, der aus Allem sprach zu bewundern. „Nah,“ meinte Lesore, „Ihr könnt alle diese Dinge Euch zu einem viel geringeren Preise verschaffen als sie mich gekostet haben. Kommt mit mir in den Garten, ich werde aus einer Entfernung von zwanzig Schritt zwanzigmal nach Euch schreien; treffe ich Euch nicht, so gehört dies Alles Euch.“ Der Jagendfreund trat erschrocken zurück und machte eine abweichende Bewegung. „Wie, Ihr wollt nicht?“ rief der Herzog. „Wendet doch, daß ich mehr als tausend Talir habe noch mir schleßen lassen müssen, ehe ich zu diesem von Euch so sehr bewunderten Reichtume gelangte.“

Beobachtungsgabe.

Der Dichter Karl Zimmermann, der Jahre hindurch in seiner Vaterstadt Paderborn die Stelle eines Kriminalrichters bekleidete, sah es einem Angeklagten auf den ersten Blick an, ob derselbe schuldig oder schuldlos war. Er klopfte, wenn ihm die betreffende Person vorgeführt und er sie eine Weile betrachtete, mit dem Zeigefinger auf den Tisch und murmelte „schuldig“, oder er schüttelte energisch den Kopf und sagte: „Unschuldig.“ Es ist erwiesen, daß er sich nie geirrt hat. Der französische Schriftsteller Schöler besaß eine ähnliche Gabe in so hohem Maße, daß er eine Unterhaltung, die in einer ihm fremden Sprache geführt, bis auf Einzelheiten getreu von den Rednern der Sprechenden ablas.

Rechnung.

Speculant: „Hät' ich Pech! Wollt ich doch einmal die schönste Blüte — dauz er'cht' ich 50,000 Mark!“

Tribe Stunden.

„Ja, es gibt im Leben auch trübe Stunden; selbst Ihr, liebe Kinder, habt auch, ein jedes in seiner Art, solche schon erlebt! Wer weiß mir ein Beispiel zu geben?“

Marie: „Die Orogographie stunden!“

Zweithatte Vürgschaft.

Fremder (bei'm Richter): „Ob ich nächsten Sommer bestimmt wiederkomm, habetäuerin? Nun natürlich! ... Schauen S', damit Sie darüber tüchtig sein können, will ich Ihnen gleich den heutigen Rechnung 20 Mark schuldig bleiben — dann muß ich ja nächstes Jahr wieder kommen und zahlen!“

Ominös.

Referender: „Wollte mir erlauben, Herr Präsident, Ihnen meine Aufmerksamkeiten zu machen!“

Verstüßig.

Er: „Ich habe mich entschlossen, ge-suchte Irma, bei Deinem Vater schriftlich um Deine Hand anzuhalten! Wie denkst Du, daß ich mich um diesen scheitere?“

Sie (englisch): „Ich glaube, lieber Gustav, es wäre am besten, Du schreibst ihm — a o n o m!“

Beim Wort genommen.

„Ist es auch wahr, mein Robert, daß Du mich so grenzenlos liebst?“

„Du, mit Dir gehe ich bis an's Ende der Welt!“

Komische Frage.

„Waren Sie schon in Venedig?“

Nobel.

„Sagen Sie, Herr Commertien-rath, was halten Sie vom Dichter Rasse?“

Commerciant: „Wie heißt' ich halt' mein' für meine Diner!“